

FELICITAS HAVÉ-NIKOLAUS, *Untersuchungen zu den kaiserzeitlichen Togastatuen griechischer Provenienz. Kaiserliche und private Togati der Provinzen Achaia, Creta (et Cyrene) und Teilen der Provinz Macedonia*. Trierer Beiträge zur Altertumskunde, Band 4, hrsg. von G. Grimm. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1998. IX, 203 Seiten, 22 Tafeln.

Die vorliegende Arbeit lag der Universität Trier bereits im Winter 1988/89 als Dissertation vor. Ziel der Studie ist es, anhand von 53 Togastatuen, die im Gebiet des modernen Griechenland gefunden wurden, die Rezeption des römischen Motives „Toga“ in jener Kunstlandschaft zu verfolgen und – als besonderer Schwerpunkt der Arbeit – eine „Kongruenz zwischen den historischen Abläufen [der jeweiligen Fundorte] und dem Statuenvorkommen festzustellen“ (S. 2). Daß dies ein schwieriges Unterfangen ist, betont die Autorin an verschiedenen Stellen des Buches – sie war sich offenbar klar, „natürlich keine Lösungen anbieten“ (S. 3) und „nur die Stufe einer Zwischenbilanz erreichen“ zu können.

Eine kurze, von Ungenauigkeiten bestimmte Erläuterung der Fachbegriffe stellt die Verf. dem eigentlichen Text voran. Es folgt sodann ein erstes Hauptkapitel, in dem sich die Autorin auf die „Suche nach Mißverständnissen“ und nach „Graezismen“ macht, also nach antiquarisch-fehlerhaften Details der Togadarstellung bzw. nach „auf Griechenland beschränkte motivische oder stilistische Besonderheiten“ (S. 15). Diese dienen ihr als Beleg für die Herstellung der jeweiligen Statue durch die Hand eines griechischen Künstlers. Togadarstellungen werden als „Mißgeburt“ oder „Uding“ sowie „gewandtechnisch nicht mögliche“, „fehlerhafte Wiedergabe“ entlarvt, und es wird postuliert, daß die Künstler nicht über ausreichende Anschauung verfügten und daher dem Kleidungsstück mit Unverständnis begegneten.

Aber können die sog. Fehler und Mißverständnisse der griechischen Künstler nicht auch absichtsvoll und bewußt eingesetzt worden sein? Ist es nicht auch möglich und wahrscheinlich, daß die Künstler einiger qualitativ besserer kaiserzeitlicher Togastatuen in Rom und Italien ebenfalls griechische Handwerker waren?

Zum Beleg der ersten Möglichkeit läßt sich als eindrucksvolles Beispiel eine frühantoninische Togabüste aus der Villa des Herodes Atticus beim Kloster Loukou anführen: Sie weist kein Untergewand auf, verbindet also bewußt das griechische Trachtelement des halb-nackten Oberkörpers mit dem römischen Staatsgewand. Ein weiteres Beispiel für solche absichtsvollen und daher besonders interpretationswürdigen „Fehler“ bietet eine Statue in Korinth (Kat. Nr. 10, Taf. 1,1): Sie zeigt nicht die Toga, sondern mit ihren drei Zipfeln das griechische Himation; innerhalb der den Mantelfiguren ähnelnden Armschleife jedoch besitzt sie den für die Toga typischen Umbo; die hohe bildhauerische Qualität verbietet die Annahme von Unfähigkeit des Künstlers, das Gewand „richtig“ zu meißeln, und Umarbeitungsspuren fehlen; es liegt also eine bewußte und daher für die Deutung des Dargestellten wichtige Vermischung von Trachtelementen vor (die Statue wurde zudem in der Antike versetzt und repariert, abermals ein Hinweis auf die Bedeutung der einst wiedergegebenen Person).

Für die zweite Möglichkeit sei auf ein spezielles Motiv verwiesen, das der Autorin als typisches „Graezismus“-Element dient: Einige griechische Togastatuen weisen in Zickzackfalten gelegte Gewandsäume auf, man ist an Motive der archaischen Plastik erinnert. Daß dieses Motiv allerdings – entgegen der Ansicht der Verf. (S. 16 Anm. 44) – nicht auf Statuen beschränkt ist, die nur in Griechenland gefunden wurden, beweist z. B. eine von der Verf. selbst behandelte Figur in Brindisi (S. 125 Anm. 522). Weitere Exempel für wohl von Griechen hergestellte Togati sind etwa ein Togatus im Thermenmuseum (S. 8 Anm. 21), die Augustus-Statue in Aquileia, die Figuren in Zadar aus Aenona oder das Augustus-Bildnis *capite velato* in Venedig; denn es stammt aus dem von zahlreichen griechischen Antiken dominierten Legat Grimani und besteht aus pentelischem Marmor – die hohen Faltenlagen der Toga auf dem Scheitel, die die Verf. als typisches Merkmal griechischer Bildhauerarbeit kennzeichnet, können somit wohl auch hier im Sinne der Autorin erklärt werden. Es ließen sich zahlreiche weitere Beispiele nennen. Und daß schließlich auch das Motiv der Tunika-Staufalten oberhalb des Balteus nicht ein auf griechische Statuen beschränktes ist, kann man beispielhaft auch bei den Togati aus Velleia in Parma sowie bei anderen derartigen italischen Figuren erkennen (S. 17 Anm. 50; S. 55 Anm. 260). Mehr Beachtung (und eine dementsprechend umfangreichere photographische Dokumentation) hätte in diesem Zusammenhang auch die



Tatsache verdient, daß die in Griechenland gefertigten frühkaiserzeitlichen Togati ein besonders großes Volumen aufweisen, während die entsprechenden italischen Vergleichsbeispiele meist sehr flache, ‚Körperlose‘ Figuren sind.

Das zweite Kapitel referiert kurz die historischen Gegebenheiten der behandelten Provinzen und der einzelnen Städte, in denen die katalogisierten Togastatuen gefunden wurden. Dabei werden z. T. Schlüsse gezogen, die erst eine detaillierte, weit umfangreichere Untersuchung als die vorliegende erlauben könnte: Augustus hat laut der Verf. z. B. Athen „durch das Anhäufen dieser Kunstwerke und Altertümer“ auf der Agora seine „politische Funktionsfähigkeit genommen“, das umfangreiche Bauprogramm bedeute „nichts anderes als die politische Kaltstellung Athens“ (S. 37; 44).

Im Anschluß an den geschichtlichen Überblick versucht die Verf., die Auftraggeber und die unmittelbaren Anlässe für die Fertigung der Figuren zu ermitteln. Daß dies ohne Hinzuziehung des epigraphischen Fundmaterials unmöglich ist, ist eigentlich selbstverständlich. Dennoch stellt die Verf. ohne diese Quellen Beziehungen zwischen der Historie und den Statuen her, die allzu direkt und eindimensional sind: So verknüpft sie z. B. eine von ihr caliguläisch-claudisch datierte, kopflose Statue mit einer zufällig für jenen Ort und jene Zeit überlieferten Persönlichkeit und vermutet, daß der Dargestellte jener Honorator oder alternativ der ihn fördernde Kaiser gewesen sei, dessen Bildnisstatue der Protegierte als Dank aufstellte (S. 31 f.). Wenn die Datierung das Richtige trifft (dazu siehe die Einschränkung der Verf. S. 49), läßt sich die Deutung zwar nicht ausschließen, es wäre aber ein allzu ungewöhnlicher Glücksfall, der kaum Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann. Und daß derartige Zufälle auch bei den anderen Beispielen wirksam sind (für Korinth, wo die Verf. [S. 39] Herodes Atticus für die Aufstellung von Togati verantwortlich machen möchte, läßt sich dies z. B. schon aus stilistischen Gründen nicht sichern), ist nicht glaubhaft – das Suchen der Autorin nach unmittelbarer „Kongruenz“ von historischem Ereignis und der jeweiligen Togatus-Stiftung ist viel zu weit getrieben.

Ein drittes Kapitel untersucht einige Einzelaspekte, die im Verlauf der Abhandlung bereits mehrfach angesprochen wurden: den griechischen Landschaftsstil, Kinder-Togati mit Vogelattribut und die *capite velato*-Repräsentation. Die Autorin meint in Anlehnung an die ältere Forschung zu Recht, bei frühkaiserzeitlichen Togadarstellungen stilistische Besonderheiten der griechischen Stücke zu finden – allerdings begründet sie diese allzu sehr mit motivischen, also antiquarischen Details. Die Augustus-Statue in Korinth (Kat. Nr. 2, Taf. 1,2) wird unverständlicherweise als „allenfalls mittelmäßig“ charakterisiert und der besondere, in der hellenistischen Tradition der Bildhauerarbeit stehende Stil nicht ausreichend gewürdigt. Hier fällt auf, daß eine größere Denkmälerkenntnis zu differenzierteren Aussagen hätte Anlaß geben können. Dasselbe gilt auch für die Untersuchung des Vogelattributes: Eine gelagerte Kinderfigur in Olympia verbindet die Verf. mit der Gruppe des „Ganswürgers“, ohne die motivisch ähnlicheren zahllosen Darstellungen von Kindern mit Vögeln z. B. auf hellenistischen und kaiserzeitlichen Grabreliefs ausreichend zu untersuchen. Den *calcei equestres* wird überraschend unter Hinweis auf die Bequemlichkeit dieses Stiefels der Zeugniswert für den sozialen Stand abgesprochen – so stehen ‚nur‘ noch die Toga und die Bulla der Interpretation eines „privaten, genre-haften“ Charakters der Darstellung im Wege; der Rez. vermag einer solchen Deutung nicht zu folgen. Schließlich krankt die Untersuchung der *capite velato*-Bildnisse an der allzu schmalen Denkmälerbasis, die noch geringer dadurch wird, daß die Verf. bei einigen der von ihr behandelten Statuen den auf den Schultern erkennbaren Ansatz von Verhüllung des einst eingesetzten, heute verlorenen Kopfes nicht bemerkte. Richtig ist die Feststellung, daß die *capite velato*-Darstellung von Männern in Griechenland ganz besonders auffallen mußte.

Auf den Katalog, der sich an die drei auswertenden Kapitel anschließt, soll in diesem Rahmen nicht detailliert eingegangen werden; nach Ansicht des Rez. sollte jede Eintragung vor Übernahme der hier gegebenen Daten eingehend geprüft werden, sie sind durch zahlreiche Fehler belastet: Oft stellen sich die Befundaufnahmen der einzelnen Togastatuen durch die Autorin als so mangelhaft heraus, daß man den Eindruck gewinnen muß, sie habe die wenigen Denkmäler ihres Kataloges einer Autopsie nicht unterzogen (bisweilen notiert die Verf. die mangelnde eigene Anschauung ausdrücklich). Der Rez. hat an den Beispielen der Figuren in Korinth, Athen und Eleusis eine derartige Kontrolle vorgenommen: Sehr oft ließen sich Angaben vor den Statuen nicht nachvollziehen, angefangen bei den Maßangaben, über die Beschreibung des Erhaltungszustandes bis hin zu den stilistischen Beurteilungen; dafür sollen hier nur wenige Beispiele genannt werden: Bei den Figuren in Korinth wird der Befund der Schuhe meist (Kat. Nr. 16; 17) falsch aufgenommen; es wird behauptet, die *Scrinia* seien in Korinth nur selten dargestellt, Kat. Nr. 17 freilich besitzt eines; bei den sog. Sinterresten handelt es sich um in jüngerer Zeit angelegte Wespennester. Figuren mit einem Gewand, das mehr als zwei Zipfel aufweist, können keine Togati sein (z. B. die thronende – nicht auf einer Sella sitzende – Mantelfigur in Athen, Kat. Nr. 36, Taf. 20, 1,2; s. o. zu Kat. Nr. 16); Porträts, die mittels einer nachantiken Ergänzung im Hals- und Schulterbereich einer Togastatuette aufgesetzt sind, können nicht zur Geschlechtsbestimmung der Figur benutzt werden (S. 57 mit Taf. 21,2); Umarbeitungen von Porträts können als Datierungskriterien nicht vernachlässigt werden (z. B. beim Tiberius Bevilacqua, beim Claudius in Sparta etc.).

Auffallend ist die mangelhafte Kenntnis neuerer Literatur – zahlreiche thematisch einschlägige Aufsätze selbst in zentralen Fachzeitschriften und ebenso Monographien, die zu verarbeiten wichtig gewesen wären (z. B. die Bände von D. Boschung über das Augustus- und das Caligula-Porträt in der Reihe „Das römische Herrscherbild“), wurden nicht beachtet. Die Verf. ‚zitiert‘ dagegen bisweilen ältere Forschungen, die die von ihr z. T. mit Anführungsstrichen gekennzeichneten Aussagen gar nicht enthalten (z. B. S. 17 Anm. 50; 39). Insgesamt fällt negativ auf, daß die Verf. ein von Anglizismen durchsetztes Deutsch schreibt, das selbst als gesprochene Sprache dem Studienziel kaum angemessen ist; selten stimmen die Bezüge, Gegenstände werden zu handelnden Subjekten, umgangssprachliche Formulierungen sind Legion: Es läßt sich der Eindruck nicht verleugnen, daß die mangelnde sprachliche Bewältigung des Themas die gedankliche widerspiegelt. Wenn zudem griechische Namen (antike in griechischen Buchstaben [Anm. 129] wie auch transkribierte [Stathatos: 5]) falsch geschrieben, Pausanias in „aurelianische“ (offenbar verschrieben für ‚marc-aureliche‘) Zeit eingeordnet oder dieselbe Statue in den „zeitlichen Konkordanz“ (S. 187) einmal tiberisch und ein zweites Mal claudisch (Kat. Nr. 38) datiert wird, dann mangelt es zumindest an einer gründlichen Redaktion, die auch die sprachlichen Schwächen hätte korrigieren können. Wenn darüber hinaus die wenigen bekannten spätantiken Togastatuen für die Argumentation keine Rolle spielen oder das epigraphische Material ausgeklammert wird, wenn auf einer völlig unzureichenden Grundlage umfangreiche statistische Auswertungen vorgenommen werden (z. B. S. 42 zu griechischen Augustus-Bildnissen: es fehlt zumindest der Kopf Athen, Nat. Mus. 3758), so ist – und das ist besonders gravierend – die Basis einer methodisch überzeugenden Arbeit nach Ansicht des Rez. verlassen. Es stellt sich die Frage, warum die Untersuchung in der vorliegenden, offenbar nicht überarbeiteten, ergänzten und einer tiefgreifenden Redaktion unterworfenen Form nach einer neunjährigen Pause noch publiziert wurde. Bei den heute so eingeschränkten Etats der wissenschaftlichen Einrichtungen ist dies angesichts des erheblichen Preises des Buches nicht zu rechtfertigen.

Nach Methode, Inhalt und Form kann das hier besprochene Werk nicht überzeugen. Das sehr eingeschränkt gewählte Denkmälermaterial allein kann – zumal ohne eine viel umfangreichere Dokumentation – eine so interessante Fragestellung nicht beantworten. Das Verdienst der Studie ist es somit zumindest, auf einen Themenkomplex hingewiesen zu haben, der auf breiterer Basis einer intensiven Erforschung harret.

Athen

Hans Rupprecht Goette